

heitssystem, das in Rumänien eine Katastrophe ist.“ Auch die Bildung leide zunehmend am Wegzug hoch qualifizierter Arbeitskräfte.

„Und man hat nicht das Gefühl, dass es besser wird“, sagt Albu. „Als Johannis Bürgermeister in Sibiu war, hatte man das.“ – „Er hätte Bürgermeister bleiben sollen“, entgegnet Sivu, wobei Andrei in ihrem Arm wach wird. Vor einem Jahr wurde er mit der geistigen Behinderung Trisomie 21 geboren.

Wenn alle mitsingen

„Hier in Spanien bekommt Andrei die staatliche Frühförderung“, sagt die Frau. „In Rumänien gibt es zwei Jahre Mutterschutz, aber keine Hilfe für behinderte Kinder. Die Mütter werden mit ihnen alleingelassen. Ich dachte schon, dort irgendwann Kurse anzubieten.“

Sivu wirkt gerührt. Sie vermisse ihr Land trotz allem, sagt sie. „Klar, haben wir hier Freunde gefunden, Rumänen wie Spanier. Aber man bleibt immer wie die Schnecke mit dem Haus auf dem Rücken. Du kannst natürlich so tun, als wärst du zu Hause, aber das Zuhause ist dort.“ Vor Andreis Geburt hätte sie ihren Mann fast überredet, heimzukehren.

„Mir fehlten die Gerüche, Geschmäcker, Bräuche. Wenn du anfängst, ein Lied zu singen, und alle mitsingen.“ Am 1. Dezember sei für sie der Tanz Hora am wichtigsten. „Wenn sich alle an den Händen nehmen und einen Kreis bilden, dann ist es unsere Union“.

„Ich finde, dass es uns hier gut geht“, antwortet Matei Albu, nach Heimatgefühlen gefragt. Feiern werde er trotzdem, sogar mehr, als wenn er in Rumänien wäre. „Denn da gibt es zu viel politische Inszenierung. Hier ist die Feier frei davon.“ Bereits am 30. November feiert das Paar, denn dann hat Andrei in der Rumänischen Orthodoxen Kirche Namenstag.

Sivu nimmt ihn an die Brust, während Albu ihr in die Jacke hilft. Eine kleine rumänische Union. „Ich glaube, wenn er groß ist, wird er rein sein und immun gegen Dinge wie die Korruption“, hofft die Mutter des kleinen Rumänen.



Rumäninnen auf Kulturfest.

In mehreren Welten

Warum sich die rumänische Autorin Gabriela Căluțiu Sonnenberg aus Benissa als Deutsche fühlt

Benissa – sw. Seit 800 Jahren sind die deutsche und rumänische Kultur verknüpft, dank der Siedler, die eher willkürlich als „Siebenbürger Sachsen“ oder „Banater Schwaben“ in die Historie eingingen. Spuren hinterließen die Deutschen auch im Herzen ihrer rumänischen Mitbürger, etwa dem von Gabriela Căluțiu Sonnenberg. Die heute an der Costa Blanca lebende Autorin erzählt uns von den vielen Welten in ihrem Herzen.

CBN: Definieren Sie bitte ihre nationale Identität.

Căluțiu: Rumänin, die mit der deutschen Sprache aufgewachsen ist und einen Deutschen geheiratet hat, trifft es gut. Wobei ich mich immer mehr für eine Transsilvanierin halte, der die Sprache weniger wichtig wird. Generell sollte man nicht mehr alles immer so klar definieren.

Verstehen das Rumänen besser als andere?

Vielleicht ja. Hier ist man, mehr als woanders, an das Zusammenleben ganz verschiedener Zivilisationen gewöhnt.

Wieso zogen vor 800 Jahren Deutsche nach Rumänien?

Aus zwei Gründen. Die Siedler aus verschiedenen Gebieten des deutschen Reiches sollten für Fürst Géza II. die Grenzen gegen Mongolen und Osmanen stärken. Dafür erhielten sie besondere Rechte. Der zweite Grund waren Wohlstand und Freiheit. Interessant, dass sich ausgerechnet „Sachsen“ als Name für sie durchsetzte. Später, vor 300 Jahren, kamen nach Siebenbürgen noch die „Landler“, weil sie evangelisch waren und hier nicht verfolgt wurden.

Wurden die Deutschen in Rumänien geschätzt?

Sehr. Sie mischten sich nicht unter das Volk, waren aber ordentlich, respektvoll und ehrlich. Das mochte man. Mein Opa fühlte sich geehrt, wenn er ihnen Honig verkaufte. Später, in Deutschland, galten sie nur noch als Ausländer und sehnten sich nach Rumänien zurück.

Beschreiben Sie das Drama der Deutschen in Rumänien im 20. Jahrhundert.

Beginnen wir mit dem Zweiten Weltkrieg, in dem viele Männer



Gabriela Căluțiu zeigt ihr altes Schulbuch.

Fotos: Ángel García

aus Nationalstolz für die Nationalsozialisten kämpften. Daher behandelte sie Deutschland gut. Doch als Rumänien sich vor Ende des Krieges den Russen anschloss, waren die Heimkehrer plötzlich geächtet. 70.000 wurden nach Russland deportiert, Männer in arbeitsfähigem Alter, nur Alte, Frauen und Kinder blieben. Es folgten Enteignungen von Grund und Boden. Zwar gab man ihnen die Häuser zurück, aber nie den Boden.

War das Leiden der Deutschen in Rumänien im Krieg und in der Diktatur besonders groß?

Ich glaube, es war so groß wie in ganz Rumänien. Nur die Deutschen fielen tiefer. Sie lebten noch im 19. Jahrhundert wie Patrizier, was ihnen aber niemand verübelte.

Erklären Sie den „Verkauf“ der Deutschen unter Ceausescu.

Meist ging der Ruf von den Familien in Deutschland aus. Die Regierung handelte mit Ceausescu einen Preis aus und zahlte. Die Literatur sieht es wie Viehhandel. Aber man kann es auch so sehen: Es waren gebildete Menschen, Ceausescu wollte eine Entschädigung.

Und nach der Wende?

Da bekamen die Deutschen aus Rumänien Privilegien, wie die in

Deutschland höhere Rente. So gingen sie, fast alle. „Wie die Lemminge“, heißt es in einem Buch. In meinem Dorf blieben von den Frauen nur Tücher in der Kirche

Wer hat ihren Platz gefüllt?

Viele Dörfer blieben leer, oder die Zigeuner kamen und lernten von den übriggebliebenen Handwerke, zum Beispiel den Ziegelbau, oder Bräuche. Die Tradition lebt noch.

Sind Deutsche geblieben?

In meinem Ort Talmesch noch so 50. Ist das viel? Für einen Ort mit heute 6.000 Bewohnern, der einst von Deutschen gegründet wurde? Die meisten Deutschen sind alt, aber nicht alle. Im Rathaus arbeiten Deutsche, der Chef selbst ist Rumäne, jedoch ein sehr fleißiger, der auf eine deutsche Schule ging.



Finden Sie die kleine Gabriela auf ihrem Klassenfoto?

Gibt es Gemeinsames der Rumäniendeutschen mit den Deutschen in Spanien?

Ja, dass sie immer unter sich waren. Was sie nie ablegten, war die Art, alles irgendwie beherrschen, kontrollieren zu wollen. Schauen Sie, auch hier gibt es viel mehr Rumänen, aber man sieht sie nicht. Die Deutschen haben Zeitung, Oktoberfest, während der Rumäne die Seinen meidet und sich ins spanische Leben integriert.

Wie kam es zu Ihrer deutschen Prägung?

Als Kind sprach ich mit meiner Tagesmutter lange nur Deutsch. Sie erzählte mir vom Wolf und den Schweinchen. Als ich davon träumte, fragte meine Mutter, was los sei, und ich wusste nicht, wie „Wolf“ auf Rumänisch hieß. Sehen Sie hier meine Schulbücher oder die Fotos mit Freunden – alles Deutsche. Eigentlich kann ich sagen, dass ich stolz bin, Deutsche zu sein.

Kann man sagen, Sie leben zwischen den Welten?

Nicht zwischen, eher in mehreren Welten. Das ist möglich, wenn man sich anstrengt. Mein Körper ist in Spanien, und hier geht es mir gut. Mein Herz ist rumänisch. Aber mein Kopf ist deutsch. Das geht, und ich fühle mich nicht zerrissen.

Welche Rolle spielt für Sie der Nationalfeiertag?

Keine so große. Eher wundert mich, wie groß ihn das Land zelebriert. Als wolle es eine neue nationale Identität erschaffen. Für die Deutschen ist es ein Tag zum Freuen. Denn sie hatten 1918 eine wichtige Stimme, als über das Schicksal Transsilvaniens entschieden wurde, und sie sich dafür entschieden, es Rumänien zu geben, wo sie sich unter sich fühlten.